

Veranstungsbericht

Erinnerung der Repression. Repression der Erinnerung

26. November 2012 | 18 Uhr | Bundesstiftung Aufarbeitung, Kronenstraße 5, 10117 Berlin

Wie wird im heutigen Russland mit der stalinistischen Vergangenheit umgegangen und welche Geschichte hat das Erinnern bzw. das Nichterinnern in dem Staat, der das Erbe der Sowjetunion angetreten hat? Elena Zhemkova, Geschäftsführerin der internationalen Menschenrechtsorganisation Memorial in Moskau, gab in ihrem Vortrag einen Überblick über die verschiedenen Phasen der sowjetischen und postsowjetischen Geschichte bis in die Gegenwart. Sie machte damit deutlich, welche Erinnerungen in der Gesellschaft in verschiedenen Zeiten dominierten und welche heute im öffentlichen Bewusstsein Vordergrund stehen. Im anschließenden Gespräch mit Dr. Gabriele Freitag (Freie Universität Berlin) standen die Ursachen für die heute vorherrschende, idealisierende Erinnerung an die Sowjetunion im Mittelpunkt.

In Bezug auf den Titel der Veranstaltung erklärte Elena Zhemkova, dass Repressionen gegen Menschen und die Repression ihrer Erinnerungen im Fall der Sowjetunion miteinander einhergingen. Zwischen 1917 und 1929, als die Bolschewisten die Macht übernahmen und konsolidierten, war der Terror gegen die eigene Bevölkerung bereits das wichtigste Instrument ihrer Herrschaftsdurchsetzung. Dabei sei versucht worden, die Terrormaßnahmen zu verschleiern, um sie ungreifbar zu machen. So sei betroffenen Familien das Schicksal ihrer Angehörigen oft ungewiss geblieben, was zusammen mit der Angst vor Repressalien zu einer Verdrängung traumatischer Erfahrungen geführt habe. Das verordnete Nichterinnern zeige sich besonders deutlich an einer Regelung aus dem Jahr 1922, die besagte, dass nach Vollstreckung einer Todesstrafe die Leiche nicht an die Angehörigen ausgehändigt werden dürfe. Damit sei der Grundstein für ein erzwungenes Vergessen und Verdrängen gelegt worden.

Ab 1929 nahm der stalinistische Terror in der Sowjetunion zu und kam 1937/38 zu seinem Höhepunkt. In dieser Zeit wurde die Kollektivierung der Landwirtschaft durchgeführt und freie Bauern, sogenannte „Kulaken“, deportiert oder erschossen. Die große Hungersnot in der Ukraine raffte mehrere Millionen Menschen dahin und schließlich forderte der Große Terror mehr als 740.000 Todesopfer. Es sei allerdings auch eine Zeit der „totalen Geheimhaltung“ gewesen, so Zhemkova, denn kaum einer habe gewusst, was mit den Verhafteten geschehen war. Nur die Auskunft, jemand sei auf „zehn Jahre ohne Erlaubnis auf Korrespondenz“ verurteilt worden, deutete auf dessen Schicksal hin. Für einige habe sich erst Jahrzehnte danach herausgestellt, dass dies die Todesstrafe bedeutete. Auch die Orte, an denen die Ermordeten begraben wurden, seien bis in die jüngste Vergan-

genheit ein Geheimnis geblieben. Zwischen 1939 und 1941 wurden zudem zahlreiche Menschen aus den „angeschlossenen Gebieten“ (etwa im Baltikum) Opfer von Strafmaßnahmen und Deportationen.

Mit dem Überfall des nationalsozialistischen Deutschlands auf die Sowjetunion im Juni 1941 seien die Erinnerungen an den Terror von den Schrecken des Krieges überlagert worden, so Zhemkova. Dieser Krieg habe allerdings neue Tabuthemen produziert. Besonders über den Alltag in den besetzten Gebieten konnte lange Zeit nicht gesprochen werden, ebenso wenig über die Verschleppung von Männern und Frauen ins Deutsche Reich zur Zwangsarbeit, über Kollaboration mit den Deutschen oder die Zahl der tatsächlichen Kriegsoffer. Zudem wurde die Bevölkerung nie über die gezielte Ermordung von Juden informiert. Offiziell sei lediglich von Verbrechen gegenüber Sowjetbürgern die Rede gewesen. Gleichzeitig setzt ab Ende der 1940er Jahre eine Verschärfung des stalinistischen Regimes ein und eine neue Terrorwelle kam ins Rollen, die erst mit dem Tod des Diktators 1953 endete.

Im politischen Tauwetter der Chruschtschow-Ära (1956 – 1964) seien die Erinnerungen an Krieg und Terror wieder an die Oberfläche gekommen. Die Menschen hätten nun nach den Opfern der 1930er Jahre gefragt und Heimkehrer aus den stalinistischen Lagern hätten von ihren Erfahrungen in der Gefangenschaft berichtet. Außerdem, so Zhemkova, seien erste Publikationen erschienen, die sich mit der Realität des Krieges auseinandersetzten. Die Verbrechen Stalins wurden von der Partei selbst verurteilt und Rehabilitierungen von Opfern des Stalinismus durchgeführt. Bei den Rehabilitierten habe es sich allerdings hauptsächlich um ehemalige Parteimitglieder aus den oberen Reihen gehandelt. Die Masse der nach Stalins Tod aus den Lagern Entlassenen habe dagegen ein Leben in Angst vor staatlichen Institutionen fortgesetzt und in der Gewissheit gelebt, das Stigma „Volksfeind“ niemals vollständig ablegen zu können.

Zwischen 1964 und 1986 habe eine „Stabilisierung“ der Erinnerung stattgefunden. Unter Leonid Breschnew sei die Erinnerung an den Krieg zur Erinnerung an den Sieg umgedeutet worden. Kriegsveteranen erhielten neue Orden und der 9. Mai, der Tag des Sieges, wurde zu einem arbeitsfreien Feiertag erklärt. Damit sei einerseits die Erinnerung an den Holocaust und den Terror unter Stalin automatisch verdrängt, andererseits aber auch willentlich verfälscht worden. Parallel dazu erlebte das Land einen wirtschaftlichen Aufwind, so dass an vielen Orten, wie beispielsweise in Wolgograd (damals Stalingrad) riesige Denkmäler aufgestellt werden konnten, die Größe und Macht der Sowjetunion mit Bezugnahme auf den Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“ demonstrieren sollten.

Mit Beginn der Perestroika unter Gorbatschow ab Mitte der 1980er Jahre sei das Verlangen der Bevölkerung nach Wahrheit laut geworden. Die Menschen haben nun endlich erfahren wollen, wer die Täter und die Opfer des Großen Terrors gewesen sind und wie viele Menschen ermordet wurden. In diese Zeit fallen auch die Anfänge der Gesellschaft Memorial, die sich ab Ende der 1990er Jahre dafür einsetzte, dass ein Gesetz verabschiedet wird, das alle politisch Verfolgten in der Sowjetunion rehabilitiere. Die Verwirklichung dieses Gesetzes

sei ein großer Erfolg gewesen, doch leider sei es bis heute die einzige juristische Grundlage, auf der die Verbrechen des Stalinismus benannt werden könnten. Zudem habe es nie eine Verurteilung der „Täter“ gegeben. Auch ein nationales, sichtbares Gedenken an die Opfer gebe es nicht. Zwar seien in den 1990er Jahren viele Denkmäler aufgestellt worden, doch handle es sich dabei vor allem um regionale Initiativen.

Mit dem Amtsantritt Wladimir Putins im Jahr 2000 habe die Erinnerung an den Sieg, wie sie unter Breschnew kultiviert wurde, wieder in das öffentliche Gedächtnis Einzug gehalten, erklärte Zhemkova. Die ehemalige Sowjetunion habe eine neue Idealisierung erfahren und ihr Zerfall werde als die größte geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts betrachtet.

In der sich an den Vortrag anschließenden Diskussion wurde noch einmal nach den Ursachen der spezifischen Erinnerung an den Krieg als Erinnerung an den Sieg gefragt. Elena Zhemkova wies in ihrer Antwort auf das Zusammenspiel zwischen dem psychologischen Prozess der Bewältigung erfahrenen Leids und der bewussten Instrumentalisierung des Mythos des „glorreichen Sieges“ durch die Staatsmacht hin. Die Menschen, die den Krieg am eigenen Leibe erfahren mussten, seien traumatisiert gewesen, doch sie hätten nie Hilfe von außen erhalten. Also hätten sie sich selbst helfen müssen. Das Verdrängen sei dabei eine Strategie gewesen, das Erlebte zu bewältigen. Als der Bevölkerung allerdings das Angebot gemacht wurde, die Opferrolle gegen die des Siegers einzutauschen, sei diese bereitwillig angenommen worden. Somit habe das Leid einen Sinn erhalten. Putin, wie damals Breschnew, träume von Russland als einem Imperium. Der Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“ diene als Beispiel für eine große Heldentat des russischen Volkes, an die es anzuschließen gelte. Die gegenwärtige Staatsmacht benutze den Mythos des Sieges, nicht die Erinnerung an ihn. So gewinne auch die Figur Stalins wieder an Bedeutung und Popularität. Dies werde jedoch nicht bewusst forciert, wie vermutet werden könne, sondern passiere vielmehr ganz unwillkürlich.

Auf die Frage, wie ihre Prognose für die Zukunft Russlands aussehe und was passieren müsse, damit sich etwas änderte, antwortete Zhemkova mit einer pessimistischen Bestandsaufnahme und einem optimistischen Ausblick. Als sie Ende der 1980er Jahre als junge Frau Memorial mitaufgebaut hat, seien sie und ihre Kollegen der Ansicht gewesen, das Projekt der Aufarbeitung der stalinistischen Vergangenheit werde höchstens eine Generation dauern. Nun sehe sie, dass bisher sehr viel geleistet wurde, die Aufgabe aber längst noch nicht abgeschlossen sei. Allerdings erlebe sie, dass immer mehr Menschen sich engagieren wollen. Bei Memorial habe sich die Zusammensetzung der Mitarbeiter schon stark verändert. Obwohl Memorial nicht viel oder gar kein Geld zahlen könne, gebe es viele junge, sehr gut ausgebildete Leute, denen diese Arbeit am Herzen liege.

Teresa Tammer